weniger daran, ob die Führer des Centrums im Rathe der Krone sitzen, als daran, daß sie zu den politischen Zielen gelangen, welche unsere Partei sich vorgesetzt hat, also vor Allem die Wiederherstellung des kirchenpolitischen status quo ante, durch Beseitigung des Jesuitengesetzes und vielfacher Nebenerlasse ähnlicher Gesetze, dazu ein christliches Schulgesetz u. dergl. Aber daß einer der Unseren ein Miquel redivivus werde, ist nicht die Sehnsucht der Katholiken, darum muß das Centrum in dieser Richtung ganz entschieden anders beurtheilt werden, als die übrigen Parteien, besonders als die liberalen. Was sie als ihre höchsten Erfolge ansehen, ist nicht identisch mit dem Inhalt unserer Ideale; „wir haben weit besseres Verlangen." Nicht der Erfolg von Personen, sondern der der Sache ist die Krone, nach welcher wir streben.

Damit es aber nicht so aussehe, als ob man sich durch die Umbildung des preußischen Ministeriums schon unmittelbar vor die Erfüllung dieser Wünsche gesetzt glaube, und damit die freundlichen Helfer am Sturze Miquel's nicht stutzig werden, giebt man sich den Anschein, als ob man außer diesem Sturze doch noch etwas Anderes erwartet habe und als Vorbedingung der Erfüllung jener Wünsche betrachten müsse. Die „Köln. Volksztg." fährt nämlich fort:

„Etwas Anderes wäre es, wenn wir einige katholische Minister hätten, die nicht dem Centrum angehörten und für deren Thun und Lassen die Centrumspartei demgemäß nicht verantwortlich wäre. Es giebt — besonders in Ostelbien — manche Katholiken aus alten Officiers- und Beamtenfamilien, die in ihrer amtlichen Laufbahn kaum Gelegenheit fanden, mit dem Centrum in Berührung zu kommen. Sie haben sich vielfach der Politik völlig fern gehalten, andere halten zu den Conservativen, stehen aber kirchlich auf katholischem Standpuncte. Solche Minister wären und keineswegs unerwünscht, und es würde auch im Staatsinteresse liegen, wenn im Ministerium competente Beurtheiler katholischer Dinge säßen; manche Fehler könnten dadurch vermieden werden."

Das ist aber eitel Spiegelfechterei. Katholiken, die dem Centrum nicht angehören, hat dieses von jeher als „Auchkatholiken" betrachtet, von denen gar nichts oder doch jedenfalls weniger erwartet werden dürfe, als von „gläubigen" und „gerechten" Protestanten, wie z. B. den welfischen Centrumshospitanten. Und bis jetzt ist uns noch keine klerikale Stimme zu Ohr gekommen, die den nunmehr von einem „Nebenchef" befreiten preußischen Ministerpräsidenten und Reichskanzler Grafen Bülow nicht für einen Protestanten hielte, von dem man sehr viel erwarten dürfte. Ihm offen dieses Vertrauen auszusprechen, trägt die klerikale Presse natürlich Bedenken. Mit verbundenen Augen läßt sich der preußische Landtag viel leichter einem Ziele zuführen, als mit offenen. So stellt man sich denn an, als glaube man trotz Miquel's Weggang diesem Ziele noch fern zu sein und diesen Weggang nur als erste Etappe auf dem Wege zu betrachten. Im Stillen reibt man sich die Hände, freut sich besonders des bei der Behandlung der neuen Canalvorlage zu Tage getretenen Bündnisses mit den Conservativen und den Freiconservativen, und sagt sich, daß die in der Hand dieses Bundes liegende Macht vollständig ausreiche, auch dem Ministerpräsidenten und Reichskanzler gefährlich zu werden, wenn er wider Erwarten das ihm geschenkte Vertrauen nicht verdienen und für den ihm durch die Beseitigung des „Nebenchefs" erwiesenen Dienst sich nicht dankbar erweisen sollte.

Aus Lemberg wird uns vom 9. Mai geschrieben: Der polnische Großgrundbesitz in Galizien geht auffallend schnell zurück, obgleich es dort keine Ansiedelungscommission giebt. Im Westen kaufen sich mehr und mehr Ausländer, ferner auch deutsche Industrielle aus Oesterreich an, und im Osten des Landes geht ein polnischer Besitz nach dem anderen in die Hände jüdischer Finanziers über. Galizien zählt gegenwärtig 1628 polnische und 328 jüdische Großgrundbesitzer. Im Kreise Tarnadrzeg kommen auf 20 Großgrundbesitzer bereits 13 jüdische Großgrundbesitzer. Vor 24 Jahren gab es in Galizien nur 143 jüdische Großgrundbesitzer. Polnische Blätter rechnen aus, daß in etwa einem Menschenalter ein Drittel aller Großgrundbesitzer Galiziens Juden sein werden. Der „Goniec Wielkopolski" jammert: „Immer mehr wird der polnische Großgrundbesitz in Galizien ein Eigenthum von Fremden. Wer trägt hieran die Schuld? Das ist der Leichtsinn, die Unbesonnenheit, die Trägheit, die Verschwendungssucht, die Liebe zum Kartenspiel und zum Trunk, die zur Folge haben, daß die polnische Erde den polnischen Händen mehr und mehr entrissen wird."

In Frankreich ist die Gefahr eines Generalstreikes durch die geringe Betheiligung der Arbeiter an dem „Referendum" abgewendet. Zum zweiten Male seit der ebenfalls mißglückten Bewegung unter den Eisenbahnangestellten haben die Führer die Erfahrung machen müssen, daß sie das Ohr einer verhältnißmäßig recht geringen Theiles der Arbeiterschaft besitzen, und daß ihre revolutionären Bestrebungen der Verwirklichung noch recht fern sind. Die Kohlengräber von Monceau haben nichts weiter erreicht, als daß sie die Mittel der Streikcasse, d. h. ihre eigenen, dem Streikphantom geopferten Spargelder völlig erschöpft und obendrein 105 Tage mehr oder weniger gedarbt haben, man müßte denn die Erfahrung, die hinsichtlich der vielgerühmten Arbeitersolidarität auch dieser Ausstand wieder bestätigt hat, besonders hoch anschlagen. Als nämlich in Folge der langen Dauer des Streiks die vorhandenen Gelder immer mehr zusammenschrumpften, und auch die anfänglich von den „Genossen" gewährten spärlichen Zuschüsse gänzlich ausblieben, blickte man erwartungsvoll auf die berufsverwandten Arbeiter von Pas-de-Calais, die über einen Streikfonds von 180 000 Francs verfügten. Aber diese, die bekanntlich eine Vertagung des Referendums auf unbestimmte Zeit wünschten, ließen sich zu einer Unterstützung nicht bereit finden. Es war dies einerseits ein deutlicher Hinweis darauf, daß man im Norden das gleichgiltige Verhalten der Monceaurer Arbeiter gelegentlich früherer Streiks noch nicht vergessen hatte, andererseits aber gab man auch unverhüllt der Meinung Ausdruck, daß man sich von der Durchführung eines allgemeinen Ausstandes den erhofften Erfolg nicht versprechen könne.

In der italienischen Deputirtenkammer wird gegenwärtig der Marine-Etat verhandelt. Die ziemlich erregten Debatten beziehen sich vornehmlich auf die vom Marineminister Morin der Kammer präsentirte Vorlage, betreffend eine außerordentliche Forderung von 32 Millionen Lire für Schiffsbauten. Diese Vorlage wird von der Marinecommission der Deputirtenkammer befürwortet, indessen enthält der Bericht des Berichterstatters der Commission, Abgeordneten Franchetti, im Uebrigen eine recht scharfe Kritik der Marineverwaltung, welche Admiral Morin nicht zu widerlegen im Stande war, und die der radikalen Opposition gelegentlich der gegenwärtigen Verhandlungen im Plenum erwünschte Gelegenheit zu Angriffen gegen die verantwortlichen Stellen der Marine bietet. Der Bericht der Commission tadelt u. A. die mangelhafte Rechnungslegung der Schiffsbaukosten, welche dem Marineminister es nicht ermöglichte, die Kosten eines Schiffes, selbst nach vollendetem Bau, genau anzugeben. Auch die an jedem Schiff ausgeführten und bezahlten Reparaturen könnten erst nach langer, mühsamer Arbeit rechnerisch nachgewiesen werden. Man sei daher zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Verwaltungsapparat der italienischen Marine mit einer Confusion der Rechnungslegung verquickt sei, die sich nicht rechtfertigen ließe. Im Anschluß hieran gelangte die Commission zu bestimmten Vorschlägen für Reformirung der Rechnungslegung und empfiehlt nach englischem Vorbild die Schaffung besonderer Titel und Capitel im Marine-Budget für Schiffsneubau und außerordentliche Ausgaben mit besonderer Specificirung der einzelnen Positionen. Der Bericht der Commission streift ferner die Arbeiterfrage auf den königlichen Werften und wünscht, daß die Zahl der Arbeiter aus Sparsamkeitsrücksichten allmählich auf 12 000 (gegenwärtig 17 000) verringert werde. Es erscheint bei alledem und trotz der schwierigen Finanzlage Italiens nicht zweifelhaft, daß die außerordentliche Forderung von 32 Millionen Lire die Billigung der Deputirtenkammer finden wird. Die parlamentarische Mehrheit ist entschieden marinefreundlich und bereit, auch außergewöhnliche Opfer zu bringen, um die Seemacht Italiens nicht verfallen zu lassen. Gegenwärtig handelt es sich um die Inbaulegung zweier neuer Linienschiffe, „Regina Elena" und „Vittorio Emanuele", welche ohne den beantragten Extracredit auf Schwierigkeiten stoßen würde.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 10. Mai. (Miquel's Abschied.) Minister Dr. v. Miquel hat sich heute Vormittag von seinen Beamten verabschiedet und ihnen zugleich seinen Nachfolger, Herrn von Rheinbaben, vorgestellt. Im großen Festsaale des Finanzministeriums waren die versammelten Räthe, die Abtheilungs- und Bureauchefs, die leitenden Beamten der Seehandlung, der Münze u. s. w. versammelt, als, vom Minister v. Rheinbaben begleitet, Herr v. Miquel erschien. Alsbald nahm er das Wort. Er wies darauf hin, daß, wenn es ihm vergönnt gewesen, Ersprießliches für die Gesammtheit zu leisten, er dies dem Verständniß und der treuen Hilfe der hier um ihn Versammelten schulde. Sichtlich ergriffen, dankte er allen für die ihm erzeigte Hingabe, die ihm die Arbeit erleichtert und ihm jetzt das Scheiden von den Kameraden schwer mache. Er sei aber überzeugt, daß sie seinem Nachfolger, Herrn v. Rheinbaben, mit der gleichen Freudigkeit folgen und ihn unterstützen würden, und so könne er wohl die Stätte langjährigen Wirkens ruhig verlassen. Nachdem der neue Finanzminister mit herzlicher Ansprache sich an den scheidenden Collegen gewandt, nahm Unterstaatssekretär Lehnert das Wort. Namens der Beamtenschaft des Finanzministeriums sagte er dem bisherigen Chef tiefbewegt Lebewohl und begrüßte im Auftrage der Collegen den neuen Minister. Nach diesem gleichsam officiellen Scheidegruße kam dann das eigentliche Abschiednehmen. Für jeden seiner einstigen Mitarbeiter hatte Herr v. Miquel noch ein besonderes Wort des Abschieds, hatte er noch einen Händedruck. Dann verließ er, nur mühsam seine innere Bewegung bekämpfend, den Saal.

* **Berlin**, 10. Mai. (Abänderung des Berggesetzes.) Vor Kurzem haben hier zwischen Vertretern der Regierung, der Bergwerksbesitzer und der Grubenbeamten Verhandlungen über die Abänderung des Berggesetzes stattgefunden. Nach dem „Bresl. Gen.-Anz." haben sich auch die Vertreter der gewerkschaftlich organisirten Berg- und Hüttenleute, die den christlichen und socialdemokratischen Verbänden angehören, mit der Frage der Abänderung des Berggesetzes beschäftigt, und zwar insbesondere mit den Paragraphen, die das Knappschaftswesen und die Arbeiterschutzbestimmungen umfassen. Sie einigten sich über folgende Forderungen:

1) Achtstündige Schicht für unterirdische Arbeiter. 2) Gänzliches Verbot der Frauenarbeit auf Gruben und Nebenanlagen. 3) Gänzliches Verbot der unterirdischen Arbeit für junge Leute unter 16 Jahren. 4) Zwangsweise Einführung der Arbeiterausschüsse. 5) Gründliche Reform des Knappschaftswesens: a. keine Neugründungen von Knappschaftsvereinen, sondern Anstreben auf Verschmelzung der bestehenden; b. keine besonderen Werkskrankencassen; c. Sicherung der Arbeiteransprüche beim Verlassen des betr. Reviers durch Uebertragung der erworbenen Rechte auf den Verein, dem der Arbeiter zuletzt angehörte; d. gleiche Beiträge für Arbeiter und Werksbesitzer; e. Erhöhung der Arbeiterbezüge; f. geheime und directe Wahl der Arbeitervertreter; g. Vermehrung der Befugnisse der Generalversammlungen und h. Einsetzung von Schiedsgerichten für knappschaftliche Streitfälle und für Recurs beim Oberschiedsgericht.

Diese Forderungen sollen durch eine Denkschrift der preußischen Regierung und dem Landtage übermittelt werden. Die Forderungen bezüglich des Arbeiterschutzes sollen außerdem behufs Anerkennung in einem Reichsberggesetze dem Reichstage zugestellt werden.

— Das Kaiserpaar wird in Potsdam bestimmt am Sonnabend vor Pfingsten erwartet.

— Der Kaiser hat dem Prinzen Ruprecht von Bayern aus Anlaß des freudigen Ereignisses im bayerischen Fürstenhause ein äußerst herzliches Glückwunschtelegramm geschickt.

— Der Reichskanzler hat dem Reichstage die am 14. December 1900 in Brüssel beschlossenen Zusatzartikel zu der Pariser Uebereinkunft von 1883 über den Schutz des gewerblichen Eigenthums zur Beschlußfassung überwiesen. Die beigefügte Denkschrift besagt: Das Reich konnte der im Jahre 1883 in Paris begründeten Union mehrerer Staaten zum Schutz des gewerblichen Eigenthums nicht beitreten, weil in Deutschland besondere Bestimmungen über die Nachsuchungsfrist des Patentschutzes und der Ausführungszwang bestehen. Die Brüsseler Conferenz von 1900 änderte die für Deutschland unannehmbaren Bestimmungen ab, so daß, wenn der Reichstag zustimmt, das Reich der Union beitreten kann. Zur Umgestaltung der inzwischen mit anderen Staaten abgeschlossenen Sonderverträge sind bereits die einleitenden Schritte gethan. (Wiederholt.)

— Aus Westfalen schreibt man der „Kreuz-Zeitung": Der neue Handelsminister Theodor Möller ist Sr. Majestät dem Kaiser schon aus seiner Kindheit bekannt. Geheimrath Hinzpeter, der Erzieher des Kaisers, wohnt in Bielefeld und ist dem Möller'schen Hause sehr befreundet. So haben denn auch der Kronprinz Friedrich und sein Sohn Prinz Wilhelm auf dem Besitzthum Möller's, dem „Kupferhammer" bei Bielefeld, geweilt und dort zur Erinnerung Eichen im Park gepflanzt. Schon Kaiser Friedrich hat den energischen und für alle öffentlichen Angelegenheiten stets lebhaft interessirten Theodor Möller sehr hoch geschätzt.

— Mit einer Verspätung von über drei Monaten bringt die „London Gazette" d. d. Whitehall, 8. Mai, die amtliche Mittheilung, daß der König von England dem Lord Roberts die Erlaubniß ertheilt habe, den dem Letzteren im Januar dieses Jahres vom deutschen Kaiser verliehenen Schwarzen Adlerorden anzunehmen und zu tragen. Deutscherseits ist eine amtliche Mittheilung über die Verleihung bisher nicht publicirt worden.

— Dem bisherigen Staatssekretär des Reichspostamtes v. Podbielski widmet die postoffiziöse „Dtsch. Verkehrsztg." folgende Würdigung:

Es ist nicht an uns, die hervorragenden Verdienste und die liebenswürdigen Eigenschaften des scheidenden Chefs hier zu würdigen; er hat nicht allein im Bereiche der Verwaltung, sondern ganz allgemein und über die Grenze des Vaterlandes hinaus Anerkennung und Ehrung gefunden. Mit lebhaftem Bedauern sieht ihn die Beamtenschaft scheiden. Aber sie begrüßt es auch mit größter Genugthuung, daß die Wahl des Nachfolgers wieder auf einen Fachmann gefallen ist.

— Der Vorstand der Abtheilung Berlin der Deutschen Colonial-Gesellschaft sandte an Dr. Carl Peters folgendes Schreiben:

„In der Reichstagssitzung am 20. März d. J. hat der Abgeordnete Bebel laut stenographischem Protokoll erklärt, „daß er die Ueberzeugung habe, der sogenannte Tuckerbrief existire nicht und er sei, wie man zu sagen pflege, mit dem Tuckerbrief hereingefallen". Wenn wir auch unserseits an die Existenz dieses Briefes niemals geglaubt haben, so gereicht es uns doch zur besonderen Freude, daß nunmehr die Nichtexistenz dieses Briefes auch vor der Oeffentlichkeit von der Stelle aus zugegeben worden ist, von welcher aus jene Anklage gegen Sie zuerst erhoben worden war und daß somit auch die Nichtigkeit der aus jenem Briefe gezogenen Folgerungen erwiesen ist. Ihnen, als unserem früheren verdienstvollen Vorstehenden wünschen wir hierzu aufrichtig Glück. Der Vorstand der Abtheilung Berlin der Deutschen Colonial-Gesellschaft."

— In den Rangverhältnissen der Kreisärzte in Preußen soll der „Zeitschrift für Medicinalbeamte" zufolge eine Aenderung eintreten. Die Kreisphysiker gehörten bisher zur fünften Rangclasse der preußischen unmittelbaren Staatsbeamten; als Auszeichnung wurde ihnen der Titel als Sanitätsrath und nach längerer Dienstzeit derjenige als Geheimer Sanitätsrath ertheilt. In Zukunft soll einem Theile der Kreisärzte, und zwar denjenigen mit dem längsten Dienstalter der Titel „Medicinalrath" und zugleich damit der Rang der Räthe vierter Classe verliehen werden. Die Regierung in Preußen folgt damit lediglich dem Beispiele anderer Bundesstaaten, wie des Königreichs Sachsen und Bayern.

— Nachdem Krupp in Essen von den Regierungen von Chile und Argentinien mit größeren Aufträgen in Geschützbedarf versehen worden ist, sind nun auch bei einer deutschen Gewehr- und Munitionsfabrik umfangreiche Bestellungen auf kleinkalibrige Gewehre von auswärtigen Staaten dem Abschlusse nahe.

— Die Genossenschaft Deutscher Componisten veröffentlicht einen Protest gegen die auf die Genossenschaft gerichteten Angriffe des Reichstagsabgeordneten Eugen Richter gelegentlich der Debatten zum Ueberrecht. Nach sehr scharfen Ausführungen gipfelt der Protest in folgenden vier Schlußsätzen:

Der Herr Abg. Richter hat 1) sich ein Urtheil über Verhältnisse und Einrichtungen der Genossenschaft deutscher Componisten angemaßt, ohne sie zu kennen; 2) die Zuverlässigkeit der von dem Herrn Staatssekretär des Reichs-Justizamtes auf Grund actenmäßigen Materials gemachten Ausführungen auf das wahrheitswidrige Zeugniß eines persönlichen Gegners der Genossenschaft in Frage gestellt; 3) ohne jeden sachlichen Grund in voreingenommener und gehässiger Weise die Genossenschaft angegriffen und sie sächerlich zu machen versucht; 4) auf Vorhalt der Unwahrheit seiner Behauptungen in unerhörter Weise mit neuen Verdrehungen und Verleumdungen gegen die Genossenschaft geantwortet.

— Fürst Münster, der ehemalige deutsche Botschafter in Paris, hat Baden-Baden verlassen und ist gestern in Hannover eingetroffen. Der Fürst wird sich demnächst von dort nach seiner Besitzung Derneburg bei Osnabrück begeben, um dort für den Sommer Aufenthalt zu nehmen.

⊙ **Schwerin i. Mecklbg.**, 10. Mai. In dem festlich geschmückten Hoftheater fand heute Abend Galavorstellung statt, welcher die Fürstlichkeiten in der großen Mittelloge beiwohnten. Neben der Königin Wilhelmina saß rechts der Großherzog und links Großfürstin Wladimir, welche Prinz Heinrich der Niederlande führte. Beim Erscheinen des Hofes brachte der Bürgermeister ein Hoch auf das niederländische Paar aus, worauf die niederländische Hymne gespielt wurde. Zur Aufführung gelangte aus Tannhäuser das Vorspiel und der 2. Act.

* **Hamburg**, 10. Mai. Nach Abrechnung des Metallarbeiterverbandes kostete der vorjährige, vom 14. Juli bis 24. September dauernde Werftarbeiterstreik 208 573 ℳ. — Die Mitgliederzahl des Centralverbandes der Maurer Deutschlands, Sitz Hamburg, ist seit 1891 von 12 000 auf 85 000 gestiegen. Die Jahreseinnahme betrug 1 264 000 ℳ.

* **Spandau**, 10. Mai. Die Enthüllung des Spandauer Bismarck-Denkmals auf dem Bürgerplatze hat heute Nachmittag 1 Uhr in feierlicher Weise stattgefunden. Die alte Festungsstadt hatte reichen Flaggenschmuck angelegt. Im Vordergrunde der nach Tausenden zählenden Festversammlung befanden sich die geladenen Ehrengäste, unter ihnen Generalleutnant Freiherr von Funck, Brigade-Commandeur Generalmajor Freiherr von Lüdinghausen und Andere. Magistrat und Stadtverordnete waren in corpore erschienen. Ferner waren die evangelischen Geistlichen, die Lehrer der höheren und niederen Schulen Spandaus, sämmtliche Kriegers- und Militärvereine, sowie die Schützengilde mit den Fahnen anwesend. Archidiakonus Nesemann hielt die Festrede. Dann sank die Hülle und die Capelle des Artillerie-Regiments intonirte „Deutschland, Deutschland, über Alles". Oberbürgermeister Kölze übernahm das Denkmal in das Eigenthum und die Obhut der Stadt. Das Denkmal stellt den Fürsten in Kürassieruniform dar, ist von Georg Meyer in Steglitz modellirt und aus freiwilligen Gaben der Einwohnerschaft Spandaus errichtet.

* **Jena**, 10. Mai. Die weimarische Staatsregierung hat dem Ingenieur Kölzow hierselbst mit der Ausarbeitung eines allgemeinen Planes zur Regulirung der Saale beauftragt.

* **Cronberg**, 10. Mai. Das Befinden der Kaiserin Friedrich war leider in den letzten Tagen nicht besonders günstig. Die hohe Patientin war durch heftige Schmerzen gezwungen, ihre gewohnten Spazierfahrten an den beiden letzten Tagen auszusetzen, jedoch verbrachte sie täglich mehrere Stunden auf der Terrasse vor dem Schloß. („B. L.-A.")

* **Wiesbaden**, 10. Mai. Die hier verstorbene Prinzessin Luise von Preußen war eine Tochter des Prinzen Karl von Preußen. Sie war am 1. März 1829 geboren, ist also 72 Jahre alt geworden. 1854 vermählte sie sich mit dem Landgrafen Alexis von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, wurde aber 1861 von diesem geschieden. Seit vielen Jahren

---

der Rosselenker, daß in der Omnibusbranche zu große Concurrenz herrsche und daß die Trinkgelder lange nicht mehr wären, was sie sonst gewesen. Darnach fing er an, erstaunliche Anekdoten von Localberühmtheiten zu erzählen, unter denen die beiden Revelsworth's unschwer ihre noch nicht gesehene Tante herausfinden konnten.

„Dort off'n Anger wohnt änne olle Dame", meinte der Kutscher, mit der Peitsche die Richtung andeutend, „das is Sie der toriseste Charakter, den demme nur höre kann. Se kollert geradezu in Gelde, drei Millionen (60 Millionen Mark) hätt' Sie off'n Heller, habe ich sage höre — and woll'n Sie wohlglaube, daß die ja ä Pfennig for Localeinrichtungen un Wegeverbesserungen, besser noch hier komme zu kenne, härgiebet? Nur nich! Sie haßt de Bergnügungsreisenden un würde, wenn se ihren Willen hätte, sie vom Palaste an den Omgebungen on dem Anger ganz on gar ausschließe. Mit ihrem Gelde konnte se doch ä artisches Stückchen Pferdefleisch, wie ma nur welches sah kennte, in ihren Ställen habe! Aber woll'n Se wohl glaube, se läßt sich en ä Korbwagen, an den ä Esel ihenden is, herumfahre un vermiethet ihre Ställe an ä Herrn, der an der annern Seite des Angers wohnt? A wärklicher Gentleman das, meiner Seele, un freigebig mit das Geld, — wenn er selber sich allzuviel habe soll, heri' ich — wie das alte Reibisen mit ihrem knauserl! Aber so ist's immer bei de Millionärs. Un was nutzt ihr denn ihr Haufen Geld? Se is 80 Jahr, wenn se auch nich so alt aussieht, un steht ganz allein in der Welt da, hat weder Kind noch Kegel und keinem im Hause um sich als so änne Art kleene Gesellschafterin, un änne Kochen, die for keinen Menschen nich ä heftiges Wort hat, un ä Hausmädchen, alle Monate änne andere, un ä Bedienten, der größte Kerl off Gottes Erdboden, un sei unverschämten Bengel von Jungen, der die Wege leift un de Hunde spazziere führt — die anne merkisch gute Rasse sind, muß ich selber sagen — jeder Zoll an se Blut un Knochen — ä Bullenbeißer un änne Dogge un ä Reifundländer — hibsche Damenschoßhündchen, wie ich sage. Ne Freind von mir hat' er die Dogge im vorigen Sommer verkauft. „Ich will was mörderisches", hat se sagt — „etwas, das einem Nachtbiebe den Garaus machen kann und sich nicht vor Gespenstern fürchtet." Wei Freind hat' er drauf sagt, er kenne sich for den Hund verbürge, daß er allens Lebennige festmache würde, for totes Fleisch aber könn' er keine Garantie nich leiste! Aber nehmen Se se, wie 'n se ist, 's änne koriose alte Kunden, die alte Frau Revelsworthen. Still standen, meine Lämmerchen! Hier sinn Se, meine Herrens; un hier is der historische Palast, wo Heinrich VIII. sei Weibern die Köppe abschlagen ließ. Se wären das Allens aber in Katalogs finden. Ich selber bin ki großer Held in die Geschichte. Haben Se recht schen adie, meine Herrens, un schenken Dank!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Revelsworth House war ein langes, niedriges, rothes Backsteingebäude, das Roth durch die Zeit etwas verblaßt, und im Sommer dick umwuchert von Clematis und Passionsblumen, die an der ganzen Frontseite des Gebäudes an Spalieren in die Höhe gezogen waren.

An der Hinterseite des Hauses war der von den Pferdeställen eingefaßte steingepflasterte Hof; an der Vorderseite schied ein kleiner, von einer Mauer und noch mehr daran befestigten Spalieren begrenzter Garten das Wohngebäude von dem Fußpfade, der Fahrstraße und dem Anger. Und von jedem der Frontfenster hatte man die Aussicht auf die Palastthore, die Casernen und den Eingang in den ersten Hof.

Noch der Tradition war Revelsworth House so alt wie der Palast selbst — bei Weitem das älteste Haus auf dem Anger. Unter der Regierung Georg's III. hatte aber der damalige Besitzer die rothen Dachziegeln durch Schiefer ersetzt, neue Schlote und einen großen, weit vorspringenden, zur Architektur des Hauses unpassenden Erker bauen lassen, veranda artig von schlanken Eisenpfeilern gestützt und weit vorragend über das Speisezimmer im Erdgeschoß, diesen Raum, Winter und Sommer, in Halbdunkel hüllend. Das Gebäude hatte in Folge dieser architektonischen Launen ein völlig verändertes Aussehen erhalten, und sich wenig, wenn überhaupt etwas, von seinem Tudercharakter bewahrt. Das schwere Einfahrtsthor mit seinen gestutzten, mit entfärbten Steinkugeln gekrönten rothen Backsteinpfeilern, gehörte einer weit späteren Periode an, da es in den Tagen der „Guten Königin" errichtet worden. Auch die Hausthür, ein Stück sehr altes, sehr massives Bauholz, dem man klüglich seine Naturfarbe gelassen, war von einem kleinen, weißgetünchten, muschelförmigen Ueberbau überragt, der mit dem übrigen Hause im vollen Widerspruch stand.

Trotz der Tulpen, Hyacinthen und Narcissen, welche die kleinen Beete im Frontgärtchen und die Fensterkästen um das tiefen Erkervorsprung erheiterten, lag dennoch in dem Anblick des Hauses etwas Abstoßendes. Bei aller Anstrengung der Phantasie war man außer Stande, kleine blondhaarige Kinder aus jener düsteren, wurmzerfressenen alten Hausthür herausstappeln oder auf den langen, schmalen, gepflasterten Wegen des altmodischen Vorgartens Haschen spielend sich vorstellen zu können. Das ganze Aeußere der Stätte machte einen durchaus nüchternen, ernsten Eindruck, der nur um etwas von den Garten- und Fensterkästenblüthen gemildert wurde. Und fast mit Erschrecken ob des Unerwarteten war es, als die beiden jungen Revelsworth's auf ihr Schellen an der Hausthür fanden, daß diese ihnen nicht von einem finster ausschauenden Hausverwalter geöffnet wurde, sondern von einem niedlichen, zarten Mädchen in blauem Sergekleide, mit einem runden Grübchengesicht und lebhaften Bewegungen, das sie gleich auf den ersten Blick in Allem an ihre petite mère erinnerte.

„Ist Frau Revelsworth zu Hause?" fragte Viktor höflich, mit bewunderungswerther Schärfe errathend, daß das Mädchen trotz der Einfachheit seines Anzugs und der weißen Musselinschürze keine Dienerin sei.

Bei der Anrede hatte er seinen Hut abgenommen und die Kleine, über das ganze Gesicht erröthend, lächelte schüchtern.

„Frau Revelsworth ist zu Hause, und — Sie sind Herr Revelsworth, nicht war?"

Viktor beantwortete, ebenfalls lächelnd, ihre Frage bejahend.

Sie war solch niedliches, schmuckes, zierliches Geschöpfchen und dabei so freundlich, daß man gar nicht anders konnte, als ihm zulächeln. Nur fünf Fuß hoch, mit seidenweichem Haar, kurz geschnitten wie bei einem Jungen, mit lachenden Rehaugen, einer kurzen Kindernase, einem gewölbten, zum Küssen einladenden, kleinen rothen Munde, einer Figur von mädchenhafter Anmuth und Schlankheit, winzigen Händen und Füßen, war es wirklich nicht leicht, auf den ersten Blick sein Alter, das sich zwischen fünfzehn und zwanzig Jahren bewegen mochte, zu errathen.

Die Stimmung der beiden jungen Männer hob sich bei ihrem Anblick. Was auch Frau Revelsworth's, der „curiosen alten Kundin", unangenehme Schrullen sein mochten, so spendete ihnen die Kenntniß, daß es, falls jene ihre Gegenwart oft verlangen sollte, hier im Hause eine sonnige weibliche Persönlichkeit gebe, die ihnen in der Größe, dem Wuchs, der heiteren Stimme und dem Lächeln, ihre verlorene Petite ins Gedächtniß rief, doch einigen Trost.

Die Halle, durch die das junge Mädchen die Ankömmlinge führte, war eng, in der That kaum geräumiger als die Hallen in den modernen Villen. Später brachte Dudley in Erfahrung, daß der vandalische Besitzer in der Zeit Georg's III. es gewesen, der die große Tuderhalle durch einen Verschlag getheilt, den dann ein noch unkünstlerischerer Nachfolger in den ersten Regierungsjahren der Königin Viktoria hatte weiß anstreichen lassen. In Zwischenräumen waren Rehköpfe und Hirschgeweihe an dem Holzgetäfel befestigt, das zu einer flachstufigen Eichentreppe mit massiven Balustraden führte, die auf Grund ihrer imposanten Breite gleichsam in gar keinem Verhältniß zu der verkümmerten Form der Halle stand.

In der ersten Etage war ein sehr langer, schmaler Gang mit drei Fenstern und der Aussicht auf den Hof, an jedem Ende durch eine Thür abgeschlossen. Vor der Thür links, oben an der Treppe, machte die kleine Führerin Halt und wandte sich etwas zögernd nach den beiden Herren um.

„Ich hätte Sie vielleicht nicht gleich heraufführen sollen", äußerte sie in ihrer natürlichen Weise. „Ich hatte aber seit dem Luncheon nach Ihnen ausgeschaut und war so erregt, daß ich nicht ordentlich überlegt habe. Wollen Sie also freundlichst entschuldigen, wenn ich Sie ersuche, ein paar Minuten hier zu warten, bis ich Sie Frau Revelsworth anmelde!"

Sie verschwand durch die Thür links, aus der sie nach kurzer Abwesenheit wieder erschien.

„Ich habe Sie Beide Frau Revelsworth beschreiben müssen", stotterte sie. „Sie will Sie jetzt empfangen. Und lassen Sie sich durch Nichts, was sie auch sagen mag, beleidigen", fügte das junge Mädchen, mit der Hand schon auf dem Thürdrücker, hastig hinzu; „verletzen zu wollen, ist nicht ihre Absicht."

Das Zimmer, in welches sie die Herren führte, war sehr geräumig, da es sich durch die ganze Tiefe des Hauses erstreckte, von dem angebauten Erker an der Front bis zur Wand an der Rückseite, in welcher zwei moderne Fenster mit der Aussicht auf den Hof und die Ställe waren. Das Meublement datirte zwei Generationen zurück: weich gepolsterte Ottomanen, Sessel, Lehnstühle und Sophas, solid gearbeitet und mit bernsteinfarbigem Damast überzogen, aber mit ausgewaschenen Cretonne-Schutzüberzügen bedeckt. Ausgestopfte Vögel und Wachsblumen unter Glasbehältern, Leuchter und ein Kronleuchter mit Lichtmanschetten von geschliffenem Glas, altmodische Pastellbilder in gepreßten Goldrahmen, eine Harfe und ein Flügel, beide sorgfältig in braune Leinwandüberzüge gehüllt, bezeugten gleich deutlich, wie das Marmorkaminsims und die darauf stehende vergoldete Stutzuhr den conservativen Geschmack und die strenge Sparsamkeit der Dame vom Hause.

Frau Revelsworth saß in der Erkernische, vor dem Frühlingssonnenschein geschützt durch eine wenig herabgelassene Jalousie und einen altmodischen, grünen, runden Fächer, der auf einer Drehschraube an dem Tischchen neben ihrem Sessel befestigt war. Ein sehr großer, vergoldeter Käfig mit einem Papagei und noch ein kleinerer mit ein paar grünen Vögeln nahmen günstige Plätze im Erker ein, und eine Bulldogge grimmigen Aussehens, mit hochrothen Augen, vorstehenden Kieferknochen und kaum einem Gedanken von einer Nase, lag auf einem weißen Fellteppich ausgestreckt zu ihren Füßen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.